



Tigerfries. Entwurf v. Adolf Böhm.

## DER ENGLISCHE STIL.

In einer Runde von Wiener Künstlern und Kunstfreunden wurde neulich über den englischen Stil discutiert. Wie sollen wir uns zu den Bemühungen des Hofraths Scala verhalten? In einer recht lebendigen, ja bald leidenschaftlichen Weise gieng das Gespräch hin und her. Wir wollen versuchen, in ein paar Sätzen die Meinungen anzugeben, die dabei laut geworden sind. Wie man sehen wird, wollen ja eigentlich alle dasselbe; es strebt ihm nur jeder auf seine Art nach. Man begann damit, dem Hofrath Scala gegen die Tapezierer recht zu geben. Es sei eine gute That, dass er die Herrschaft der paar grossen Tapezierer gebrochen habe. Gegen sie müsse man auf seiner Seite sein. Die Frage sei nur, ob uns viel geholfen werde, wenn unsere Handwerker nun anfangen, englische und amerikanische Möbel zu copieren, also doch noch immer nicht aufhören, wieder zu copieren.

Ein Fanatiker für den englischen Stil schilderte nun, wie dieser mit seiner grossen Sachlichkeit, die genaue Kenntnis des Materials verlangend und mit der feinsten Präcision das Bedürfnis befriedigend, die beste Schule sei; durch ihn würden wir erst wieder richtige Handwerker bekommen, und es sei der Handwerker, nicht der Künstler, der die Hauskunst ausüben solle. Diese Bemerkung wird mit Unwillen aufgenommen. Man mag das „Handwerker oder Künstler“ nicht gelten lassen, sondern „Handwerker und Künstler“. Jeder Künstler müsse auch ein gutes Stück Handwerker sein, jeder Handwerker soll zum Künstler erzogen werden.

Gegen den englischen Fanatiker erhob sich ein österreichischer Schwärmer: Keine deutsche Renaissance, aber auch keinen englischen Stil, beide sagen uns nichts, sondern einen Stil im Wohnen, der unserem Dialect im Reden, unserer Musik, unserem Tanzen entsprechen würde, einen österreichischen Stil! Wie soll der sein? Der Schwärmer gibt zu, das nicht zu wissen, nur zu fühlen; es lasse sich etwa durch die Worte Mozart, Grillparzer, Kahlenberg, Prater und Walzer umschreiben.

Indessen war ein thätiger Künstler ein bischen ungeduldig geworden und rief aus: „Was englisch, was österreichisch! Der Künstler mache, was ihm gefällt, und mache es so, wie es ihm gefällt! Dieses ewige „du sollst“ — du sollst englisch sein, du sollst österreichisch sein — ist das Verderben der Künstler. Für den Künstler gibt es kein: Du sollst das! Er kann nicht schaffen, was er soll; es drängt ihn, zu schaffen, was er muss, nach seiner Natur muss. Man lasse mich doch machen, was ich empfinde! Man lasse mich doch bauen, wie es nach meinem Gefühl schön ist! Man lasse mich nach meinem inneren Gebote bauen! Das ist unser Unglück, dass wir das nicht dürfen, dass der Architekt gehindert wird, seiner Schönheit zu gehorchen, dass wir „auf Bestellung“ schaffen sollen! Solange die Maler beim Malen gefragt haben, was dem Publicum gefällt, haben sie schlecht gemalt. Künstler sind sie erst geworden, als sie angefangen haben, so zu malen, wie es ihnen selbst gefällt, aus ihrem Drange heraus, ohne nach dem Publicum zu fragen. Dann hat das Publicum auf einmal nach ihnen gefragt. Solange die Architekten beim Bauen fragen müssen, wie es das Publicum haben will, werden wir nichts leisten. Dass wir uns commandieren lassen sollen, ist unser Unglück, ob es jetzt zur „deutschen Renaissance“ oder zum englischen oder zu einem österreichischen Stil ist. Wir wollen nicht commandiert werden. Wir wollen jeder nach seinem individuellen Stile schaffen!“

Ein Vermittler erlaubte sich nun anzufragen, wie sich denn das mit dem Bedürfnisse des Publicums vertragen könne, das doch auch seinen Geschmack habe und nicht aufgeben wolle: „Ich will doch in meiner Wohnung wohnen. In meiner Wohnung, das heisst, sie soll so sein, wie ich es als schön empfinde. Sie aber, Herr Architekt, wollen nur etwas schaffen, das Sie als schön empfinden. Das wird dann eben Ihre Wohnung sein. Wenn Sie mir aber statt meiner Wohnung Ihre Wohnung geben, so werde ich nicht zufrieden sein.“

Der Architekt replizierte: „Dann gehören wir zwei eben nicht zusammen, wenn das, was ich als schön em-

Buchschmuck.  
Für V. S. gez.  
v. J. Auchen-  
taller.



pfinde, von Ihnen nicht als schön empfunden wird. Dann bin ich nicht der Architekt für Sie und Sie sind nicht mein Publicum. Jeder Künstler kann nur für das Publicum schaffen, das ihm conform ist.“

Über das Wort „conform“ wurde disputiert. Ein Theoretiker sagte: „Wir wollen es so formulieren — der Künstler kann nur für jene geistige Kategorie schaffen, der er selber angehört.“

„Sagen wir einfach: für die Leute seiner Race!“ warf jemand ein. Da meldete sich sogleich der österreichische Schwärmer wieder und sagte: „Bitte, recapitulieren wir einmal! Also es ist gesagt worden, dass der Künstler, ohne nach dem Publicum zu fragen, nur der Schönheit gehorchend, die er bei sich fühlt, schaffen soll. Das Publicum mag dann sein Werk betrachten und, indem es auf sein inneres Gefühl hört, beurtheilen, ob dieser Künstler zu ihm gehört. Es wird sich für jenen Künstler entscheiden, der dieselben Empfindungen in seinen Werken ausspricht, die es selbst hat. Wird es sich nicht also für den österreichischen Künstler entscheiden müssen? Wird nicht der Künstler, der am tiefsten die Art unseres Volkes bei sich spürt und sie am reinsten auszudrücken weiss, über alle anderen siegen? Aber dann hätten wir ja den österreichischen Stil, nach dem ich mich sehne!“

Der Architekt erwiderte: „In dieser Weise können wir Ihre Forderung gelten lassen. Wir sind Österreicher, wir empfinden, wie unser Volk empfindet. Indem wir kein anderes Gesetz als unsere reine Empfindung anerkennen und trachten, dieser ihren vollkommenen Ausdruck zu geben, sind wir gewiss, dass wir zu unserem Volk in seiner Sprache reden werden. Entschliessen sich unsere Künstler nur, in ihren Werken ganz sie selbst zu sein, niemals nachzugeben, nichts zu schaffen, das sie nicht fühlen, so haben wir von selber, was uns kein Reden und kein Wünschen geben kann, so haben wir eine österreichische Kunst. Auf dem Wege zu ihr wollen wir den englischen Stil nicht abweisen. Er mag uns eine Schule sein. Alles, was die anderen können, sollen wir auch können, aber dann fangen wir erst an: mit diesem grossen Können der anderen wollen wir uns dann bemühen, wir selbst zu sein. Die Kunst ist nicht dazu da, zu zeigen, was wir gelernt haben, sondern wir wollen lernen, um endlich frei aussprechen zu können, wie es uns ums Herz ist. Trachte jeder, seine inneren Stimmen zu vernehmen! Trachte jeder, rein seine Schönheit zu äussern, wie er sie in der Seele trägt! Das sei unser Gesetz. Quälen wir uns nicht ab, einen Stil zu machen! Wenn wir mit der Einfachheit und Redlichkeit der alten Meister, in reiner Gesinnung, unserem Gefühl gehorchen, dann wird jener österreichische Stil, von dem wir alle träumen, von selber werden. Wahrheit des Gefühls, Reinheit der Gesinnung, Treue zu sich selbst — das seien unsere Führer!“

Mit diesen guten Worten des Architekten giengen die Freunde auseinander. H. BAHR.

